

Neue Ofenkachelfunde aus gotischer Zeit

Autor(en): Christian Furrer

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1973

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/3bf8f23b-ed4c-482a-905f-bfb965914679>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Neue Ofenkachelfunde aus gotischer Zeit

Christian Furrer

Wie ein Spätzünder mutet der in diesem Sommer gehobene Zufallsfund an: Ganze neun Monate nach dem letzten Spatenstich der dreietappigen Grabung beim Bischofshof oberhalb des Münsters (vergleiche die Jahresberichte der Archäologischen Bodenforschung in der Basler Zeitschrift 1971 und 1972) förderten Arbeiter auf diesem Areal beim Ausheben eines Schachtes zwei recht gut erhaltene Ofenkacheln zutage, welche alle Kacheln an Bedeutung übertreffen, die während der genannten archäologischen Großuntersuchung gefunden wurden.

Das Alter des in Abbildung 1 gezeigten Stückes vermag auch der Laie aufgrund des Motivs abzuschätzen; die Kachel gehört ins Mittelalter, in die Zeit der Ritterkämpfe und der auch auf dem (kleinen) Münsterplatz in Basel abgehaltenen festlichen Turniere. Ob der in Ton geformte Kämpfer zu blutigem Streit oder nur zum vielbewunderten Spiel angreift, ist schwer zu sagen und spielt auch keine Rolle: es macht Freude, das Bild zu betrachten. Als erstes wird der Beschauer vielleicht die Figur als Ganzes und ihr gut ausgewogenes Verhältnis zum abgetreppten Rahmen sehen. Später entdeckt er dank der vorzüglichen Modellierung eine Einzelheit nach der andern; etwa den Helm mit dem Sehspalt und dem mächtigen Pfauengefieder als Helmszier, den umhängten und mit einem Wappen

1

Braun glasierte Reliefkachel,
vom Rheinbord beim Bischofshof.
13 × 13 cm. Um 1375.



verzierten Schild, das zum Streich erhobene Schwert mit der Parierstange, das geschiente Bein und sogar den Sporn an der Ferse. Und zu guter Letzt wird der aufmerksame Betrachter noch ins Schmunzeln kommen, wenn er den allzu langen Hals und das mit einem zusätzlichen Gelenk ausgestattete Vorderbein des Pferdes sieht, den steif im Sattel sitzenden Reiter, vor allem aber, wenn er den Ärger des Modellschneiders nachempfindet, weil ihm der Pferdeschwanz und die Schwertspitze buchstäblich aus dem Rahmen gefallen sind.

Mit einer vagen Datierung seiner Funde darf sich der Archäologe jedoch nicht zufrieden geben und muß versuchen, die Kacheln zeitlich genauer zu fixieren. Er hält Ausschau nach vergleichbaren Exemplaren, die mittels besonderer Umstände mit einem historischen Ereignis verknüpft sind – eine ebensolche Kachel mit Rittermotiv stammt zum Beispiel aus der beim Erdbeben von 1356 zerstörten Burg Bischofsstein bei Sissach – und stellt fest, in welcher Zeit die «Topfhelme» und die kleinen «Dreiecksschilde» gebräuchlich waren. Unsere braun glasierte Kachel muß gemäß diesen Nachforschungen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hergestellt worden sein, dem kleinen Format und der recht altertümlichen Machart wegen etwa in den siebziger Jahren.

Anhand der zweiten Kachel, die ebenfalls wohl im Zuge einer Renovation aus einer bischöflichen Stube über das Rheinbord hinuntergeworfen worden war, soll der Herstellungsablauf derartiger Tonwaren in groben Zügen dargestellt werden (Abb. 2).

Entworfen hat das Bild mit einiger Wahrscheinlichkeit der Hafner-Meister

2

Lindengrün glasierte Reliefkachel, vom Rheinbord beim Bischofshof. Kantenlänge 14 cm. Um 1375.



selber; dies verrät nicht nur die meisterlich komponierte und in das Quadrat gefügte Figur, sondern auch das gewählte Thema – ein Fabeltier, ein sogenannter «Panther». Denn ein Meister muß neben dem künstlerisch-handwerklichen Können auch eine gute Portion Geschäftssinn besitzen, und hier hat er mit dem kraftstrotzenden Wappentier den Geschmack der damaligen «High Society» aufs genaueste getroffen. – Die mitsamt dem Rahmen aufgezeichnete Vorlage wurde vom Modellschneider als positives Relief in Ton geformt oder in Holz geschnitten und ergab die «Patrize». Davon wurden, um bei den folgenden Arbeitsgängen serienweise vorgehen zu können, gleich mehrere Abdrücke in Ton gefertigt; diese bildeten als «Matrizen», als negative Model, die Ausgangsformen zu den Kacheln. Ein Geselle übernahm anschließend das Abformen: Er stürzte Stück um Stück der vorbereiteten ausgewalzten Tonblätter ins Negativ und drückte diese von Hand derart sorgfältig ein, daß sich jede Einzelheit des Tieres – zum Beispiel die großen Krallen an den Zehen, die Schuppen auf der Hals- und Brustpartie und die Haarbüschel an Schwanz und Nacken – gut von der Blattfläche abhob. Tags darauf konnte er die durch leichtes Antrocknen etwas geschwundenen Reliefs aus den Matrizen heben und überarbeiten. Auf die Rückseite jeweils wurde nun mittels Töpferscheibe der «Hals» angedreht, ein zur Befestigung in der Ofenwand dienender Steg. Schließlich wurden die Kacheln noch mit einer aus Wasser, Quarzverbindungen und Bleioxyden gemischten Glasur in gelblich-grüner Farbe übergossen und bei rund 1000° gebrannt.

Daß als drittes Beispiel eine nur in wenigen Bruchstücken vorhandene Ka-

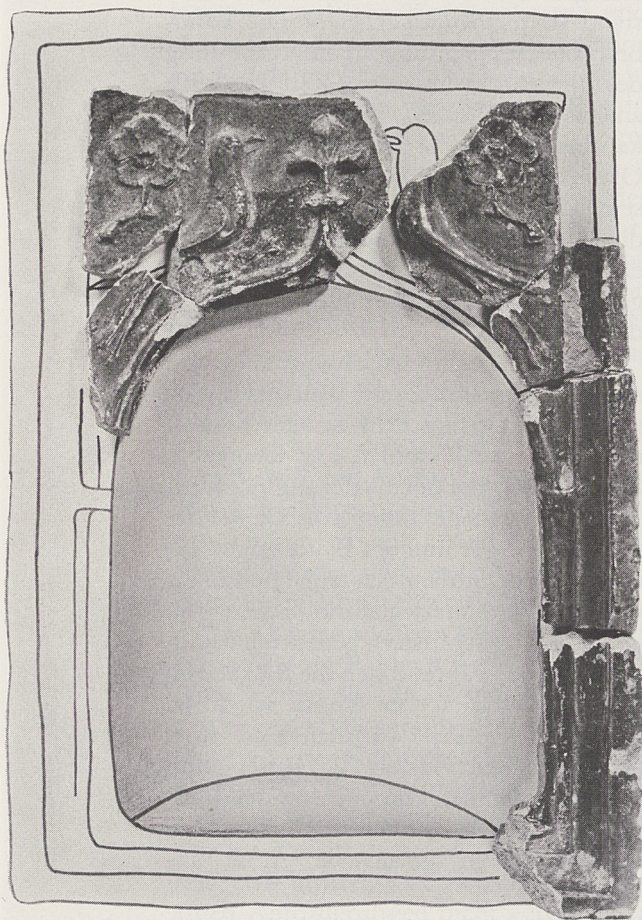
chel ausgewählt wurde, hat seinen besonderen Grund. Es ist ein Vertreter der «Nischenkachel», der gefälligsten und stilgerechtesten Art gotischer Ofenkeramik. Um den komplizierten Aufbau dieses leicht zerbrechlichen Types darzustellen, wurde den Fragmenten eine «Rekonstruktionszeichnung» unterlegt (Abb. 3): Das grün glasierte Blatt – symmetrisch verziert mit einer «Giebelkrabbe» im Zentrum und je einem Vogel und Blütenzweig in den Zwickeln – ist im untern Teil rundbogig ausgeschnitten und gewährt so freien Blick auf die dahinterliegende halbrunde und ebenfalls grün glasierte Nischenwand.

Jede einzelne Kachel ist ein Stück Architektur und ist zugleich «Baustein» des als Architektur empfundenen Turmofens. Man darf deshalb ohne Bedenken als Vergleich die aufgehenden Teile einer gotischen Kirche heranziehen, um die der Nischenkachel zugrunde liegenden wichtigen Stilelemente der Gotik anschaulich zu machen. Wie die aufstrebenden Seitenwände des Basler Münsters von Bogenstellungen durchbrochen sind, einen Raumgrund bilden und ihre lastende Schwere an außenstehende Stützen abgeben, so wird auch hier im Kleinen die schwere Form verleugnet: das Blatt erhält Hochformat, wird entmaterialisiert, und die stützende Funktion wird der hinteren Wand übertragen.

Recht abwechslungsreich und amüsant für den Museumsmann hören sich mitunter einzelne Fundgeschichten an: Angeregt durch die Grabung auf dem Bischofshof hatte ein in der Nachbarschaft wohnender Liebhaber von Altertümern seinen Kellerboden nach etwai- gen Schätzen durchwühlt; er mußte, als die zwar erfolgreiche aber illegale Suche ruchbar wurde, die Funde dem Staat

3

Fragmente einer grün glasierten Nischenkachel,
mit Zeichnung ergänzt. Vom Bischofshof.
17 × 25 cm. Um 1400.



abliefern. Gewissermaßen als Finderlohn wurde ihm die eigentlich verdiente Strafanzeige erlassen. – Unter den auf diese Weise gehobenen Gegenständen befand sich das Prunkstück, eine tadellos erhaltene Rundkachel aus dem dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts (Abb. 4). Ihre Beschreibung entnehmen wir der Inventurkartei der Archäologischen Bodenforschung:

«1972.6985. – Rundkachel von 16 cm Durchmesser und 10 cm tiefem Hals. – Das leicht bauchige Rund zeigt ein breit angelegtes Blütenornament inmitten eines schmalen Rahmens. Die recht flau ausgeformte Rosette besteht aus dem Blütenzentrum und zwei Blattkränzen. Der Bildteil der Kachel ist engobiert (die «Engobe» ist eine dünnflüssige hellbrennende Tonschlämme, welche der Glasur leuchtende Farbe und Transparenz verleiht) und grasgrün glasiert.»

Die runde Form dieses Stückes führt uns zwangsläufig in die Entwicklungsgeschichte des Kachelofens:

Noch im 12. Jahrhundert wärmte man sich in der kalten Jahreszeit am offenen Kaminfeuer oder hielt sich in der Küche auf, in der, je nach Landesgegend, der überwölbte Backherd stand und die deshalb leidlich temperiert war. Irgendein findiger Töpfer des frühen 13. Jahrhunderts machte «Kulturgeschichte» damit, daß er mehrere tönernen Trinkbecher mit der Öffnung nach außen in die aus Lehm und Stein gebaute Wölbung des Herdes einmauern ließ. Die vielschichtige Wirkung dieser Erfindung ist einleuchtend: sie brachte enorme wärmetechnische Vorteile – besseres Ausnützen und Abgeben der Hitze dank dem dünnen und gut leitenden Gefäßboden, vor allem aber Vergrößerung der Ofenoberfläche – und

4
 Konvex gewölbte Rundkachel, grün glasiert.
 Aus einem Keller an der Rittergasse.
 Durchmesser 16 cm. 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts.



war zugleich die Geburtsstunde der warmen Stube und damit zusätzlicher Wohnlichkeit und Geselligkeit. Diese Vorzüge wurden bald allgemein erkannt; männlich trachtete danach, sie noch besser auszunützen, und es wurden immer mehr und größere Gefäße eingebaut; die Becher wurden schließlich durch Schüsseln und Teller ersetzt. Mittlerweile war man aus praktischen Gründen auch daran gegangen, die Gefäße mit dem Boden nach außen einzubauen und diese mit einfachen Reliefs und verschiedenfarbigen Glasuren zu verzieren; es entstand so die Rundkachel. – Die bahnbrechendste Neuerung für die Ausbildung des Ofens bis in die heutige Zeit waren die aneinanderreihbaren viereckigen Blattkacheln, welche die ganze Oberfläche des Ofens einzukleiden vermögen. – Bei diesem Entwicklungsstande ungefähr um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte sich ein neuer Handwerksstand vom Töpfergewerbe losgelöst: der angesehene Beruf des Hafners.

Will nun aber ein Archäologe aufgrund dieser grob skizzierten Entwicklungsgeschichte Ofenkacheln zeitlich bestimmen, kann er bisweilen arg fehlgehen, denn er muß bei der Datierung noch ein soziales Moment beachten. Denn der einfache Bürger und der Bauer zogen für ihre niedrige Stube noch lange den überwölbten Ofen mit den altmodischen, von volkstümlichen Mustern bedeckten Rundkacheln vor, während sich die Ratsherren und Adeligen schon längst an ihren großen Turmöfen wärmten und stolz den geladenen Gästen die Ritter- und Tierbilder auf den «modernen» quadratischen Kacheln zeigten und ihnen in Nischenkacheln gebackene Äpfel anboten.